

**Martin Homza: Mulieres suadantes – Persuasive Women.** Female Royal Saints in Medieval East Central and Eastern Europe. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, Bd. 42.) Brill. Leiden 2017. XI, 260 S. ISBN 978-90-04-31466-5. (€ 121,-.)

Das hier besprochene Buch ist die leicht überarbeitete und ins Englische übersetzte Version der auf Slowakisch gedruckten Dissertation<sup>1</sup> Martin Homzas, der sich als einer der führenden Mediävisten der neuen slowakischen Historiografie mit zahlreichen Schriften hervorgetan hat.

Das Buch ist einem bemerkenswerten Thema gewidmet: dem in der mittelalterlichen Hagiografie und Geschichtsschreibung weit verbreiteten Topos der *mulier suadens*, der persuasiven Mutter oder eben Ehefrau, mit deren Hilfe heidnische Herrscher bekehrt werden und anfangen, ein christliches Leben zu führen. Die Anfänge dieser historiografisch-hagiografischen Tradition wurzeln sehr tief in der biblischen Kultur. Wie im Buch korrekt dargestellt wird, gehen die Urnarrative dieses Topos bis auf die hl. Helene, die Mutter Kaiser Konstantins des Großen, zurück.

Neben der Erörterung der Taten der hl. Helene enthält das Buch Kapitel über die hl. Ludmila von Böhmen, die Ehefrau von Bořivoj, dem ersten historisch belegten Přemysliden, die hl. Olga, die Urmutter der Rurikiden, und über Adelheid, die angebliche Mutter des hl. Stephan. Das Werk bearbeitet also keineswegs alle relevanten und bekannten Fälle, aber es bietet ein auch geografisch übergreifendes Tableau zum Thema.

Der im Kapitel „St. Ludmila of Bohemia, Model of Female Ruler Sainthood in Central-East Europe?“ wenn auch in Frageform formulierte Grundgedanke des Buches besteht darin, dass der Topos der christlichen Herrscherin in Ostmitteleuropa auf den Kult der hl. Ludmila zurückzuführen sei. Hierbei folgt der Vf. den Spuren der traditionellen böhmisch-tschechischen bzw. tschechoslowakischen Historiografie. Es ist allgemein bekannt, dass der Begriff „Ostmitteleuropa“ in den einzelnen Nationalhistoriografien unterschiedlich konnotiert ist. Die böhmisch-tschechische sowie ein Teil der polnischen Geschichtsschreibung verbanden die Anfänge Ostmitteleuropas immer mit dem Großmährischen Reich, dessen Teilerben eben die Přemysliden gewesen seien, die dann – als Nachfolger der mährischen Herrscher vom 11. Jh. an – die Entstehung der ostmitteleuropäischen Monarchien der Piasten und der Árpáden prägten. Ob diese Idee stimmt oder nicht, kann in einer kurzen Buchbesprechung umso weniger entschieden werden, als außer anderen, in den polnischen und anderen nationalhistorischen Darstellungen erörterten Ideen auch die Theorien einer ganz anderen Schule zu beachten wären, die das Phänomen Ostmitteleuropa nicht aus nationaler Perspektive, sondern mithilfe komparatistischer Arbeiten über einzelne strukturelle Gebilde zu erklären versuchten.<sup>2</sup>

Gerade angesichts der vielfältigen Fachliteratur zu Ostmitteleuropa mit ihren heterogenen Zugängen stellt sich die Frage, ob es sich auch heute noch lohnt, sich wie im Falle von H.s Monografie von romantischen historiografischen Ideen leiten zu lassen, statt klare methodologische Grundsätze zu befolgen und quellenkritische Notwendigkeiten zu berücksichtigen.

Die Probleme beginnen mit der Frage, ob es sich im Falle der *mulieres suadantes* um einen hagiografischen Topos handelt, der von mittelalterlichen Autoren auf spezielle Fälle angewandt wird, oder aber umgekehrt um Fälle, die *eo ipso* die Doktrinen der von H. vertretenen historiografischen Schulen belegen. Leider muss man mit etwas Bedauern feststellen, dass eher letztere Überlegung dem Vf. die Feder geführt hat. Es werden Quellen

<sup>1</sup> MARTIN HOMZA: *Mulieres suadentes. Štúdie z dejín ženskej panovníckej svätosti v strednej a vo východnej Európe v 10.-13. storočí* Presviedčajúce ženy, Bratislava 2002.

<sup>2</sup> KAROL MODZELEWSKI: *Organizacja gospodarcza państwa Piastowskiego. X-XIII wiek* [Die wirtschaftliche Organisation des Piastenstaats. 10.-13. Jahrhundert], Wrocław 1975; FRANTIŠEK GRAUS: Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa, in: *Historica* 10 (1965), S. 5-65.

unterschiedlicher Provenienz, Entstehungszeit und Zuverlässigkeit bearbeitet, die nicht selten eine Forschungsliteratur im Umfang einer mittelgroßen Stadtbücherei hervorgebracht haben.

Die unzuverlässigste historische Quelle stellt hierbei die sog. *Ungarisch-Polnische Chronik* dar, die Anfang oder – wie der Vf. in der von ihm verantworteten slowakischen Edition des Textes feststellt – Mitte des 13. Jh. entstanden ist (S. 103 ff.). Sie enthält die Geschichte der angeblichen Mutter des hl. Stephan, die Adelheid geheißen habe und die Schwester von Mieszko I. von Polen gewesen sein soll. Auch in der ungarischen Geschichtsschreibung sind hitzige Debatten über die Frage geführt worden, ob Fürst Géza eine zweite Frau gehabt habe und, falls ja, ob dies Adelheid und diese dann wiederum die Mutter des hl. Stephan gewesen sei? Aber der allgemeine Quellenmangel und die Unsicherheit der vorliegenden Texte, wie der *Ungarisch-Polnischen Chronik*, verhindern eine Klärung dieses Problems. So bleiben nur die Hypothesen von Gelehrten, wie auch die von H., die insofern weiter reicht als die anderen, als sie unter Berufung auf die Abstammung Adelheids den Árpáden eine slawische Herkunft zuspricht, die – wenn man die auf S. 200 zitierte Passage aus Stěpán Launers 1847 geschriebenem, ziemlich panslawistisch gesinntem Werk<sup>3</sup> richtig versteht – den Árpáden das zur kulturellen Herrschaft notwendige slawische Blut zukommen ließ. Die Beurteilung, ob so eine Idee zu Beginn des 21. Jh. noch seriös klingt, überlasse ich dem Leser. Eines ist sicher: Die Blutlinie des hl. Stephan starb mit seinem Tode aus, alle anderen Árpáden stammen aus der Nebenlinie der Dynastie, deren Ahnen Vazul und seine Söhne (Andreas I. und Béla I.) waren.

Während, der Grundidee des Buches folgend, der angeblichen Adelheid zu viel Raum gewidmet wird, werden wichtige Fragen der ersten Eheschließungen ostmitteleuropäischer Herrscher vernachlässigt: Man hätte vielleicht auch auf die Frage eingehen können, welche Rolle hierbei die (halb-)heidnischen *uxores* gespielt haben und wie sie später durch das Prisma der christlichen Ehe beurteilt worden sind. Sowohl unter den Piasten als auch unter den Přemysliden und Árpáden tauchen im 11. Jh. (Ehe-)Frauen auf, die den Normen der hl. Helena wenig entsprechen, aber nicht selten auch zur Ahnherrin einer Dynastie wurden, wie z. B. Božena, die *uxor* von Břetislav I. von Böhmen<sup>4</sup>, die nur „eine Frau aus dem Geschlecht Tátony“ genannte Mutter der nach dem Hl. Stephan an die Macht gekommenen Árpáden Andreas, Béla und Levent<sup>5</sup>, oder die erste Frau des Fürsten Władysław Herman von Polen.<sup>6</sup>

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das hier besprochene Buch ein sehr interessantes Thema behandelt, das in einem ost- bzw. ostmitteleuropäischen Kontext noch nie zuvor erörtert wurde, obwohl den heiliggesprochenen Herrschern und Herrscherinnen schon von Gábor Klaniczay mehrere Studien gewidmet worden sind. Es stellt sich aber die

<sup>3</sup> STĚPÁN LAUNER: *Povaha Slovenstva se zvláštím ohledem na spisovni řeč Cechů Moravanů, Slezáků a Slováků* [Das Slawentum mit besonderer Rücksicht auf die schriftlichen Quellen der Tschechen, Mähren, Schlesier und Slowaken], Leipzig 1847.

<sup>4</sup> BERTOLD BRETHOLZ (Hrsg.): *Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag*, Berlin 1923 (MGH SS rer. Germ. N.S., 2), Buch 1, Kap. 36, S. 65: „Huic ex legitimo matrimonio non est nata soboles propter infecunditatem coniugis; sed ex quadam femina nomine Božena, que fuit Krezine, filium prestantissime forme suscepit, quem Bracizlau appellari fecit.“

<sup>5</sup> A. DOMANOVŠZKY (Hrsg.): *Chronici Hungarici compositio saeculi XIV*, Bde. 1-2, Budapest 1938, hier Bd. 1, S. 344.: „Tradunt quidam, istos tres fratres filios fuisse Vazul ducis ex quadam puella de genere Tatun et non de vero thoro ortos esse, et ob hanc coniunctionem illos de Tatun nobilitatem accepisse.“

<sup>6</sup> Vgl. noch DANIEL BAGI: Genealogische Fälschungen und Fiktionen als Legitimierungsmittel in narrativen Quellen des östlichen Europas im 11-13. Jh., in: *The Medieval Chronicle* 8 (2013), S. 75-92.

Frage, ob Studien mit kulturhistorischen Fragestellungen der handwerklich korrekten Erschließung und Beurteilung von Quellen entbehren können und grundsätzliche methodologische Erwartungen der komparatistischen Geschichtsforschung einfach missachtet werden dürfen. Hierbei scheint der Rezensent offensichtlich anderer Meinung zu sein als der Vf. Um ein kurzes, aber plausibles Beispiel zu geben: Die „female royal saints“ lassen die Thematisierung heilig gesprochener Königinnen, nicht aber nie kanonisierter Frauen oder Mütter von Herrschern, die nie zu Königen erhoben worden sind, erwarten.

Pécs

Dániel Bagi

**Verflechtungen in Politik, Kultur und Wirtschaft im östlichen Europa.** Transnationalität als Forschungsproblem. Hrsg. von Jörg Hackmann und Peter Oliver Loew. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts, Bd. 35 / Völker, Staaten und Kulturen in Ostmitteleuropa, Bd. 6.) Harrasowitz Verlag, Wiesbaden 2018. 211 S., Ill. ISBN 978-3-447-10991-8. (€ 29,-)

**Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas.** Bd. 1: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Frank Hadler und Matthias Middell. (Transnationale Geschichte, Bd. 6.). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2016. 685 S., Ill. ISBN 978-3-525-30173-9. (€ 74,99.)

Historiografische Publikationen, die sich mit Wörtern aus der Familie „transnational“ schmücken, haben seit einigen Jahren Hochkonjunktur. In zunehmendem Maße betrifft dies auch Forschungen zur Geschichte Ostmitteleuropas.<sup>1</sup> Dennoch herrscht immer noch eine gewisse Unklarheit, welche Themenfelder mit welchen Zugängen oder Methoden damit erforscht werden können.

Welch unterschiedliche disziplinäre Anbindungen und Ursprünge Transnationalität hat, thematisiert ein 2018 erschienener Sammelband, dessen Beiträge teilweise auf eine 2012 durchgeführte Tagung zurückgehen. Dabei finden Historiografie, Politikwissenschaft, Soziologie, Anthropologie, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Kunstgeschichte, Rechtswissenschaft und Religionswissenschaft Berücksichtigung. Etwas aus diesem Rahmen fällt der Beitrag von Corine De France, Romain Faure und Thomas Strobel zu transnationalen Verflechtungen der Schulbuchrevision nach 1945. Die Einleitung der die beteiligten Institutionen (Johann Gottfried Herder-Forschungsrat und Deutsches Polen-Institut) vertretenden Hrsg. Jörg Hackmann und Peter Oliver Loew macht schon in ihrem Titel deutlich, dass Transnationalität und Verflechtung hier als verwandte Forschungsfelder angesehen werden. Unklar bleibt jedoch, warum die Hrsg. Transnationalität als Forschungsproblem und nicht als Forschungsgegenstand bezeichnen.

Die folgenden fachwissenschaftlichen Beiträge bieten meist einen kurzen Abriss über die Forschungstraditionen eines Faches und eignen sich als Ausgangspunkte für die eigenständige Vertiefung. Einige Autoren und Autorinnen geben darüber hinaus Einblicke in transnationale Frage- oder Problemstellungen, mit denen sie sich näher auseinandergesetzt haben. Einer der Beiträge verdient es wegen seiner besonderen Originalität, näher vorgestellt zu werden: Piotr Kocyba beschäftigt sich mit sprachwissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Verflechtungs- und Vermischungsprozessen. Mit Blick auf ein von Historikern nach der Erstnennung von Pierre-Yves Saunier<sup>2</sup> gern verwendetes Zitat des Sprachwissenschaftlers Georg Curtius aus dem Jahr 1862 stellt er klar, dass dies bisher missverstanden worden sei. Curtius schrieb zwar, dass „jede Sprache in ihrer Grundlage

<sup>1</sup> PETER HASLINGER (Hrsg.): Ostmitteleuropa transnational, Leipzig 2008 (Comparativ, 18/2); STEVEN SEEGEL: Map Men. Transnational Lives and Deaths of Geographers in the Making of East Central Europe, Chicago 2018.

<sup>2</sup> PIERRE-YVES SAUNIER: Transnational, in: The Palgrave Dictionary of Transnational History, Basingstoke 2009, S. 1047-1055.